

Die gymnasiale Oberstufenreform: Hoffnungen und Sorgen

Von Suitbert Gammersbach OFM, Vossenack/Eifel

Mit Beginn des Schuljahres 1974/75 haben die meisten Ordensgymnasien in der BRD mit der Einführung der gymnasialen Oberstufenreform begonnen. Eine Reihe öffentlicher und privater Gymnasien haben bereits früher mit der Reform begonnen und erste Erfahrungen sammeln können. Die Reform, die in der „Vereinbarung zur Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe in der Sekundarstufe II“ am 7. Juli 1972 von den Kultusministern der BRD beschlossen wurde, soll hier in ihren Einzelheiten nicht ausgebreitet werden; ich setze die Kenntnis der Vereinbarung voraus. Wohl möchte ich im Hinblick auf die Neugestaltung der gymnasialen Oberstufe einige Hoffnungen und Sorgen artikulieren. Zuvor dürfte es nützlich sein, einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des deutschen Gymnasiums zu werfen.

I. DAS DEUTSCHE GYMNASIUM: EIN KURZER RÜCKBLICK

Als Begründer des herkömmlichen deutschen Gymnasiums gilt der preußische Kultusminister Wilhelm von Humboldt (1767—1835). Humboldt, ein Neuhumanist, war der Überzeugung, daß sich für die Bildung des Menschen in hervorragender Weise das Studium der klassisch-antiken Kultur eigne. So wurde Humboldt zum Baumeister des humanistischen Gymnasiums mit den Kernfächern Latein und Griechisch. Das humanistische Gymnasium hat bis in die Gegenwart hinein — bei aller Kritik, die Humboldts Bildungskonzeption gegenüber, nicht zuletzt auch vom christlichen Standpunkt her, vonnöten ist — Bedeutendes für die Bildung unseres Volkes geleistet. Doch schon im vorigen Jahrhundert und immer stärker in den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts zeigte sich, daß das altsprachliche Gymnasium der Ergänzung durch andere Gymnasialtypen bedurfte. Die wachsende Differenzierung der modernen Gesellschaft forderte geradezu ein sich immer mehr differenzierendes System im gymnasialen Bereich heraus. So entstanden nach und nach die verschiedenen Gymnasialtypen: altsprachlich, neusprachlich, mathematisch-naturwissenschaftlich, wirtschaftlich- und sozialwissenschaftlich, musisch, erziehungswissenschaftlich bis hin zum Sportgymnasium.

Inzwischen haben sich die Anforderungen der Gesellschaft weiter so ausgefächert, daß die Kultusminister der Länder der BRD einheitlich die Meinung vertreten, die herkömmlichen Gymnasialtypen würden einerseits der gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht mehr gerecht, andererseits würden die Jugendlichen in den herkömmlichen Gymnasialtypen vom System her nicht genügend in ihrem Lerneifer motiviert und zu wenig differenziert auf das Hochschulstudium und auf den künftigen Beruf vorbereitet. Diese Mängel soll die Oberstufenreform möglichst

weitgehend beseitigen. Aus der Sicht des Leiters eines Gymnasiums möchte ich im folgenden einige Punkte der gymnasialen Oberstufenreform in ihren Auswirkungen für Lehrer und Schüler näher untersuchen. Mein Befund ermutigt mich zu Hoffnungen, bedrückt mich aber auch mit nicht geringen Sorgen.

II. HOFFNUNGEN UND SORGEN

Die neue gymnasiale Oberstufe bringt eine Reihe unübersehbarer Positiva. Entsprechend seinen Eignungen und Neigungen kann der Schüler weitgehend selber seine Unterrichtsgebiete wählen. Ein starker Abbau der oft beklagten Schulverdrossenheit sollte so möglich werden. Überdies fordert die Freiheit, Fächer in großem Umfang wählen zu können, den Schüler dazu auf, ungleich mehr als bisher zu lernen, in Selbstverantwortung wichtige Entscheidungen für seinen Lebensweg zu treffen. So wird das Verantwortungsbewußtsein des Schülers frühzeitig geweckt und angesprochen.

Die Entscheidungen, die der Schüler für eine bestimmte Kombination der Leistungskurse trifft, sind von weittragender Bedeutung. Der künftige Student wird, falls sich sein Hochschulstudium an seine gymnasialen Studienschwerpunkte organisch anschließt, sich gegenüber dem Studenten früherer Jahre einer erheblichen fachlichen Vorgabe erfreuen. Freilich tut sich hier auch ein Problem auf. Zwar hält auch das künftige Abitur an der allgemeinen Hochschulreife fest — mit Recht, wenn man bedenkt, wie berufsunsicher heutige Abiturienten sind —, doch stellt sich unabweislich die Frage: Beinhaltet das künftige Abitur in Wirklichkeit nur noch formal die allgemeine Hochschulreife? Oder anders gefragt: Bietet der gymnasiale Abschluß tatsächlich nur eine fachorientierte Hochschulreife? Man wird auf diese Fragen antworten können, entscheidend sei nicht der Umfang des Allgemeinwissens, das ein Abiturient besitze, entscheidend sei vielmehr, daß er in den zwei Leistungskursen exemplarisch auch für andere mögliche Fachgebiete gelernt habe, wissenschaftsnah (mit Absicht vermeide ich das anspruchsvolle Wort „wissenschaftlich“) zu arbeiten. Dieses wissenschaftsnah Arbeiten-Können wiege mehr als verfügbare Wissensbündel. Man kann sich hier auf den „Strukturplan für das Bildungswesen“ aus dem Jahre 1970 berufen, der ja das „Lernen des Lernens“, und nicht eine stoffliche Wissensanhäufung als Lernziel bestimmt hat. Der Schüler soll vor allem lernen, die in einem Fach erworbenen Fähigkeiten auch auf andere Gebiete zu übertragen (Transfer). Die moderne Gesellschaft, die ständig im Fluß ist, verlangt diese geistige Mobilität vom Menschen, der nicht umhin kann, wiederholt neue Rollen zu übernehmen. Nun, so richtig diese Überlegungen auch sind, so bleibt doch folgende Tatsache bestehen: Ein Abiturient, der beispielsweise mit dem gymnasialen Schwerpunktprofil „Moderne Fremdsprachen“ auf der Hochschule Naturwissenschaften studieren möchte, wird es sehr schwer haben,

einen Abiturienten mit dem Schwerpunktprofil „Naturwissenschaften“ quantitativ in drei oder in vielleicht noch mehr Semestern einzuholen, auch wenn er qualitativ diesem Abiturienten um nichts nachsteht.

Wenn man sich diese Tatsache vor Augen hält, wird einem deutlich, wie wichtig es ist, daß der Oberstufenschüler möglichst die richtigen Fächer wählt; andernfalls können sich im Unterschied zu dem bisherigen System im Einzelfall sehr harte Konsequenzen für den Schüler ergeben. Aus dem Schulalltag wissen wir, wie groß für den Schüler die Versuchung ist, nicht den ihm gemäßen Weg, sondern den leichtesten Weg einzuschlagen. Bekanntlich führt den Schüler zu diesem leichtesten Weg folgende Überlegung: Wie bekomme ich mit möglichst wenig Anstrengung und Risiko möglichst viele Punkte? Die Versuchung, den bequemsten Weg einzuschlagen, wird für den Schüler nicht dadurch geringer, daß der Klassenverband in der neuen Oberstufe aufgelöst wird; im Gegenteil, die Versuchung wird größer für ihn, da es keine festen Gleisspuren für den einzelnen Schüler gibt. Jeder Schüler muß jeweils neu die Gleise seiner Schullaufbahn legen; dabei fehlen dem Schüler die Bezugspersonen seiner bisherigen Klassenkameraden, die nun wie er selber ständig von Kursgruppe zu Kursgruppe wechseln. Die Stütze und die manchmal sogar familienähnliche Geborgenheit, die der Schüler in seiner Klasse vor den zuweilen harten Forderungen der Schulwirklichkeit fand, entfallen im neuen Oberstufensystem. Eine entscheidende Bedeutung wird in der neuen gymnasialen Oberstufe dem Beratungslehrer und dem Tutor zukommen. Sie werden kaum Zeit genug dafür aufwenden können, um Schüler vor einer opportunistischen Laufbahn zu warnen und um sie zu der ihnen gemäßen Schullaufbahn wirkungsvoll zu ermuntern. Da der Schüler es ist, der letztlich im Rahmen des Angebots seiner Schule über seinen schulischen Weg entscheidet, muß er auch — und nicht die beratenden Lehrer und Eltern des Schülers — die letzte Verantwortung für seine Entscheidung übernehmen.

Andererseits kann die Ablösung der Klassenverbände durch jeweils wechselnde Kursgruppen für die Oberstufenschüler geradezu auch eine befreiende Wirkung haben. Jeder Lehrer weiß, wie eine Schulklasse durch Pressionen oft nur weniger, aber einflußreicher Schüler in ihrer unterrichtlichen Aktivität weitgehend gelähmt werden kann. Kaum ein Schüler wagt es dann noch, aus diesem passiven Lernverhalten, das in der Regel zu einer Senkung des Leistungsniveaus führt, auszubrechen. Eine Klasse ist in ihrer Gruppenstruktur, näherhin in der Rangposition, die der einzelne Schüler einnimmt, zuweilen so stark festgelegt, daß die geistige, ja die menschliche Mobilität überhaupt verkümmern kann. Hier eröffnet sich für viele Schüler in den wechselnden Kursgruppen die Chance eines Neubeginns. Mir scheint, daß die Organisationseinheit der wechselnden Kursgruppen der Altersphase und der Bewußtseinslage

unserer Oberstufenschüler gemäßer ist als die der herkömmlichen Schulklasse. Überdies dürfte das System der Kursgruppen den Schüler auch organischer auf sein künftiges Hochschulstudium und auf seine wechselnden Rollenfunktionen in einer demokratischen Gesellschaft vorbereiten, als dies der bisherige Klassenverband vermochte.

Über die inhaltliche Füllung der verschiedenen Kurse zu sprechen, ist Aufgabe fachkundiger Lehrergruppen. Die zuständigen Behörden der Bundesländer haben hier wie überhaupt in der Vorbereitung der gymnasialen Oberstufenreform in Zusammenarbeit mit einsatzfreudigen Fachleuten aus der Lehrerschaft — das sei dankbar anerkannt — bisher schon viel getan. Dennoch stehen wir hier erst am Anfang; die meiste Arbeit bleibt noch zu tun. Kritisch kann man fragen, ob die Lehrer trotz aller bisherigen Anstrengungen der Behörden hinreichend auf die neue Oberstufe vorbereitet sind. Das gilt außer für die inhaltliche Füllung der Kurse (Fächer, die bisher zweistündig unterrichtet wurden, können nunmehr als sechsstündige Leistungskurse erteilt werden) auch für Formen der schriftlichen Prüfung und der Leistungsmessung überhaupt.

Ein besonderes Wort sei mir als Deutschlehrer über den Stellenwert des Faches Deutsch in der neuen Oberstufe gestattet. Ich halte es für bedenklich, daß nach den jetzt geltenden Erlassen zur Oberstufenreform in NRW einem Schüler die Hochschulreife zuerkannt werden kann, der möglicherweise in seinen beiden letzten Gymnasialjahren keine Klassenarbeit in Deutsch geschrieben hat. Man wird hier bedenkenswerte Einwände machen können: Die geltenden Erlasse böten jedem Fachlehrer die Möglichkeit, in der Oberstufe schriftliche Arbeiten anfertigen zu lassen. Ja, das ist so; der Deutschlehrer kann also auf diese Möglichkeit zurückgreifen. Aber wer weiß, wie Deutschlehrer im Schulalltag oft mit Aufsatzkorrekturen „zugedeckt“ sind, wird es nicht unbegreiflich finden, daß der eine oder andere Deutschlehrer den obigen Klassenarbeitserlaß als Arbeitserleichterung in seinem persönlichen Fall zu interpretieren geneigt ist. Diese sich selbst verordnete Arbeitserleichterung setzt, was die Entwicklungsphase des Schülers betrifft, genau an der falschen Stelle an. In dem Alter, wo der junge Mensch es lernen sollte, ein Problem — nicht nur ein fachspezifisches, sondern ein Problem seines Lebens und seiner Umwelt! — gedanklich zu durchdringen und dies auch schriftlich darzustellen, wird ihm diese für seine Persönlichkeitsfindung und für seine gesellschaftliche Rolle notwendige Aufgabe möglicherweise nicht gestellt. Auf diese Überlegungen wird man antworten können, der Oberstufenschüler könne sich in den beiden letzten Gymnasialjahren doch in den schriftlichen Arbeiten, die er in seinen drei schriftlichen Abiturfächern anzufertigen habe (beispielsweise in Englisch, Chemie und Erdkunde), hinreichend im schriftlichen Ausdruck einüben und bewähren. Ich zögere, diese Meinung zu teilen. Der Bildungsgehalt des Faches Deutsch ist gerade

auch in dem Bereich, der das „Schreiben“ betrifft, nicht durch jedes andere Fach ersetzbar.

Daß der Deutschunterricht wie übrigens auch der Fremdsprachenunterricht in den beiden letzten Gymnasialjahren auf nur zwei verpflichtende Grundkurse verkürzt worden ist, scheint mir gleichfalls bedenklich zu sein. Es mag sein, daß in der Vergangenheit die sprachliche Bildung auf Kosten anderer Bildungsbereiche überbewertet worden ist; heute hat sie jedoch nach meiner Meinung in der neuen gymnasialen Oberstufe nicht den Stellenwert, der ihr zukommen muß. Nicht wenige Schüler, die künftig das Gymnasium verlassen, werden sprachlich für ein Hochschulstudium „unterentwickelt“ sein.

III. DAS OFFENE ERGEBNIS DER OBERSTUFENREFORM

Sieht man die gymnasiale Oberstufenreform nur unter dem Gesichtspunkt was eine Schule alles an Fächerkombinationen in den Leistungskursen anbieten kann, so sind die kleinen Gymnasien, zu denen auch viele, geographisch oft isoliert liegende Ordensgymnasien gehören, den großen Gymnasien mit über tausend Schülern deutlich unterlegen. So richtig diese Überlegungen auch sind, so treffen sie doch nur eine Seite. In Wirklichkeit sind die großen Schulen, die ihr Unterrichtsangebot nochmals durch Kooperation mit anderen Schulen bei entsprechender örtlicher Entfernung zu steigern vermögen, viel mehr als kleine Gymnasien in Gefahr, die Schüler wie in einem großen Selbstbedienungsladen sich selbst zu überlassen und auf die erzieherische Komponente der Bildung, die sich vor allem durch personale Bezüge von Mensch zu Mensch verwirklicht, mehr oder weniger zu verzichten. Die kleinen Gymnasien können hingegen ebenfalls durch das neue Oberstufensystem viel an Flexibilität gewinnen. Bei der bei kleinen Gymnasien gegebenen Überschaubarkeit kann der personale Bezug von Lehrer zu Lehrer, von Lehrer zu Schüler, von Schüler zu Schüler und auch der Kontakt zu den Eltern leichter als an einer großen Schule gewahrt bleiben. Überspitzt formuliert heißt das: Es gibt nicht nur eine Not der „Zwergschulen“, es gibt auch eine Not der „Mammutschulen“; und die vorwiegend erzieherische Not der „Mammutschulen“ dürfte auf Zukunft hin schwerwiegender als die Not eines beschränkten Fächerungsangebotes sein, an der die „Zwergschulen“ leiden. Beide Nöte zu bewältigen ist unsere Aufgabe; die Bewältigung der erzieherischen Not dürfte jedoch am schwierigsten sein.

Das Ergebnis der Oberstufenreform ist offen. Sicher ist, daß die Reform von jedem Oberstufenschüler und vor allem von jedem Oberstufenlehrer erheblich mehr Arbeit und Initiative fordern wird. Es dürfte gut sein, dies nüchtern zu sehen. Ebenso aber wird man sagen müssen, dieses Mehr an Einsatz kann sich, das bleibt bei aller kritischen Betrachtung festzuhalten, in einen spürbaren Gewinn für Lehrer und Schüler auszahlen.